

KOMPAKT

Wehrhahn

**URTEIL** Als »herbe Enttäuschung« bezeichnet IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch den Ausgang im »Wehrhahn-Prozess«. 18 Jahre nach dem Bombenanschlag in Düsseldorf, bei dem zehn Menschen lebensgefährlich verletzt wurden und eine schwangere Frau ihr ungeborenes Kind verlor, wurde der Angeklagte freigesprochen. Bei den meisten der Opfer handelte es sich um jüdische Zuwanderer. »Dass erst 17 Jahre nach der Tat überhaupt eine Anklage erhoben wurde, ist schlimm genug, der Freispruch bedeutet für die Opfer des Anschlags nun die Fortsetzung ihres Albtraums«, sagte Knobloch. »Es ist für jeden Menschen in diesem Land, dem Freiheit und Demokratie in Sicherheit etwas wert sind, unerträglich, dass der Täter heute immer noch frei herumläuft.« Sie verlange nun von den staatlichen Stellen, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um den Anschlag aufzuklären und den Schuldigen zu verurteilen. Der Angeklagte, der erst im vergangenen Jahr ermittelt werden konnte, hat einen rechtsextremen Hintergrund, konnte jedoch nicht zweifelsfrei überführt werden. Der Staat, so die IKG-Präsidentin, sei nun umso mehr gefordert, den Anschlag gerichtsfest aufzuklären. Das sei man nicht zuletzt den Opfern und deren Angehörigen schuldig. *ikg*

Pogromnacht

**GEDENKEN** Am 9. November jährt sich die Pogromnacht, in der Synagogen angezündet und Juden verfolgt wurden, zum 80. Mal. Zur Erinnerung an die Opfer haben die Mitzwe Makers das Projekt »Weg der Erinnerung« ins Leben gerufen, ein Stadtrundgang zwischen dem Odeonsplatz und dem Stachus, wo damals die Hauptsynagoge stand. Zur Erinnerung wollen die jungen Menschen Biografien vorstellen und Ereignisse schildern, um an die Münchner Juden zu erinnern. Interessierte, die daran mitwirken wollen, können unter der E-Mail-Adresse [info@mitzwe-makers.de](mailto:info@mitzwe-makers.de) Kontakt aufnehmen. Auch Helfer für andere Projekte sind willkommen. *ikg*

Hohe Feiertage

**PLATZKARTEN** Der Verkauf der Platzkarten für die Hauptsynagoge »Ohel Jakob« am Jakobsplatz anlässlich der Hohen Feiertage für das Jahr 5779 hat begonnen. Er findet jeweils montags bis donnerstags von 10 bis 12 Uhr im Gemeindezentrum am Jakobsplatz 18, 4. Stock, Finanzreferat (Kasse), statt. Die bezahlten Plätze werden mit einem Namensschild versehen. Wer seinen Platz beibehalten will, muss ihn bis spätestens 7. September erneuern, da er nach diesem Zeitpunkt von der Verwaltung anderweitig vergeben werden muss. Für Rückfragen steht Elisabeth Schmauß zur Verfügung: Telefon 089/ 20 24 00 130, Fax 089/20 24 00 106, E-Mail [e.schmauss@ikg-m.de](mailto:e.schmauss@ikg-m.de). *ikg*

**AUSSTELLUNG** Das Stadtmuseum arbeitet seine ambivalente Rolle in der NS-Zeit auf

VON HELMUT REISTER

**E**in Dreivierteljahrhundert nach dem Ende des Nationalsozialismus ist das Stadtmuseum die erste derartige Münchner Institution, die sich mit der NS-Geschichte des eigenen Hauses auseinandersetzt. Bedarf daran besteht.

Vier Jahre lang, von 2011 bis 2015, haben die Kunsthistorikerin Vanessa Voigt und Museumskurator Henning Rader die Sammlungsbestände des Stadtmuseums untersucht. Zum Ergebnis gehört eine bis weit in den September hinein laufende Sonderausstellung, die sich mit den Erwerbungen des Hauses zwischen 1933 und 1945 auseinandersetzt.

**NACHFORSCHUNGEN** Während der Nazi-Herrschaft, in der Begriffe wie »Sicherstellung«, »Verwertung« und »Arisierung« dem staatlichen Raubzug die Basis lieferten, erwarb das Münchner Stadtmuseum mehr als 20.000 Kunst- und Kulturgegenstände. Eine Erkenntnis, die durch die neuen Nachforschungen gewonnen wurde: Rund 2600 dieser Objekte sind hinsichtlich ihrer Herkunftsgeschichte als »kritisch« einzustufen. 450 Objekte davon konnte das Forscherteam inzwischen den damaligen, meist jüdischen Besitzern zuordnen.

**Vier Jahre lang haben die Kuratoren die Bestände des Museums untersucht.**

In der Ausstellung werden unter Verwendung von Kunstwerken, historischen Dokumenten und Fotografien die Ankaufspolitik des Hauses zwischen 1933 und 1945 sowie die Aktivitäten der da-



Auch diese Marionetten aus ehemals jüdischem Besitz landeten im Münchner Stadtmuseum.

Fotos: Marina Maisel

maligen Museumsleitung nachgezeichnet. Dies erlaubt auch einen Blick auf die Bedingungen des Kunsthandels während der NS-Diktatur, weit über die Geschichte des Stadtmuseums hinaus. In einer Erklärung zur Ausstellung heißt es in diesem Zusammenhang: »Es bestand ein gut organisiertes Netzwerk städtischer Entscheidungsträger und ein funktionierendes Zusammenwirken der verschiedenen, an der systematischen Verfolgungspolitik des NS-Regimes beteiligten Institutionen in München und auf nationaler Ebene.«

**VERSCHÄRFUNG** Anhand von sorgfältig ausgewählten Exponaten wird die schrittweise Verschärfung der antisemitischen Ausgrenzungs- und Verfolgungspolitik des NS-Regimes exemplarisch veranschaulicht. Die von staatlicher Seite akribisch geplante Vorgehensweise bei »Arisierungen« von Münchner Unternehmen und Konfiszierungen jüdischen Eigentums werden offengelegt. Nicht zuletzt tritt so Münchens Vorreiterrolle in der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik und bei der Verdrängung von Juden aus dem Wirtschaftsleben deutlich zutage.

Präsentiert werden in der Ausstellung nicht nur Kunstwerke aus den Bereichen Grafik und Gemälde sowie Mode und Textilien, auch Kunsthandwerk, Möbel, Musikinstrumente, Puppen und Gegenstände des Alltags sind zu sehen. Anhand der Vielfalt der unterschiedlichen Gegenstände, so Museumskurator Rader, werde das

ganze Ausmaß der nationalsozialistischen Raubaktionen greifbar. Sie hätten alle Segmente des öffentlichen und privaten Lebens betroffen.

Zur Ausstellung gehören darüber hinaus Objekte mit gesicherten Provenienzen, ebenso wie solche, deren Herkunft bislang ungeklärt ist. Das Museum erhofft sich durch die öffentliche Präsentation weiterführende Hinweise zur Herkunftsgeschichte einzelner Kunstgegenstände.

**SCHICKSALE** Ein wesentliches Anliegen der Ausstellung ist es, die betroffenen Kunstsammler und -händler, Geschäftsinhaber sowie Privatpersonen, von deren Enteignungen das Münchner Stadtmuseum – wie auch andere Münchner Museen – direkt profitierten, eingehender vorzustellen. Es soll ihr kulturelles Engagement gewürdigt und an ihre persönlichen Schicksale erinnert werden. Eine besondere Berücksichtigung erfahren die Kunst- und Antiquitätenhandlung Siegfried Lämmle, das Putz- und Hutgeschäft Heinrich Rothschild, der Sammler und Geschäftsmann Dr. Julius Schüle, die L. Bernheimer KG, die Sammlung des Zentrumspolitikers und Industriellen Dr. Albert Hackelsberger sowie die Künstlerin Maria Luiko.

Der zeitliche Rahmen der Ausstellung umfasst themenbezogen auch die Nachkriegszeit, zum Beispiel die Tatsache, dass es nach der NS-Zeit keinen personellen Wechsel an der Museumsspitze gab. Schat-

ten sind in der Nachkriegszeit auch beim Umgang des Stadtmuseums mit dem Raubgut festzustellen, wie die Ausstellung zeigt.

Zur Ausstellung erscheint ein 272-seitiger Katalog im Hirmer-Verlag mit rund 240 Abbildungen und Texten der Herausgeber Henning Rader und Vanessa Voigt sowie von Elisabeth Angermair, Sarah Bock, Katharina Common, Angelika Enderlein, Andreas Heusler und András Varsányi.

**Während der NS-Zeit erwarb das Museum 2600 als »kritisch« einzustufende Exponate.**

Im Rahmen der Ausstellung haben Museumsbesucher auch die Möglichkeit, eigene Kunst- und Kulturgegenstände, die in der NS-Zeit in Familienbesitz gelangten, einer Expertin zur Begutachtung vorzulegen und die dazugehörigen Familiengeschichten zu erzählen. Hierbei kann es sich um Gegenstände handeln, die einst jüdischen Nachbarn, Freunden und Bekannten oder politisch Verfolgten gehörten oder bei denen jüdische Voreigentümer vermutet werden.

»Ehem. jüdischer Besitz« – Erwerbungen des Münchner Stadtmuseums im Nationalsozialismus«. Bis 23. September



Museumskurator Henning Rader

»Ein Jude spricht Jiddisch«

**WISSENSCHAFT** Evita Wiecki stellte an der Ludwig-Maximilians-Universität ihre Dissertation vor

Ein Engländer spricht Englisch, ein Franzose Französisch – »un a yid red yidish«. Dieses selbsterklärende Resümee stammt aus einer Sprachübung der Jiddisch-Lektorin Evita Wiecki. Es wurde zum Titel ihrer Dissertation »Ein Jude spricht Jiddisch«. *Jiddisch-Lehrbücher in Polen – ein Beitrag zur jüdischen Bildungs- und Kulturgeschichte im 20. Jahrhundert*, mit der sie 2017 bei der Jiddistin Marion Aptroot an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf promovierte. Zweiter Betreuer ihrer Arbeit war der Historiker Michael Brenner. In dessen Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der LMU München ist Wiecki seit 2010 Lektorin für Jiddisch.

Zum Erscheinen des Buches in der Reihe »Jüdische Religion, Geschichte und Kultur« im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht gab es im Historischen Seminar der LMU nun eine besondere Veranstaltung. Brenner eröffnete diese mit einem Dank an seine Mitarbeiterin, die neben ihrer Tätigkeit als Jiddisch-Dozentin mit intensivem Sprachunterricht seit zehn Jahren organisatorisch

auch die Sommer-Universität und den alljährlichen Scholem-Aleichem-Vortrag betreut. Ihre Arbeit eröffnete, führte Brenner aus, einen aufregenden Blick darauf, wie jiddische Sprache und Kultur vor und nach dem Ersten Weltkrieg und sogar noch nach dem Zweiten Weltkrieg vermittelt wurde.

Für Wiecki begann eine jahrelange Spurensuche mit einem Zufa in der Pariser Bibliothèque Medem, einem der wichtigsten Jiddisch-Zentren in Europa. Es war das mit einem Kinderbild aufgemachte Buch *Ikh lern yidish. A lernbukh* (1947) von Leon Vaynapel und Lyuba Pludermaker aus dem Jahr 1947. Schließlich hatte sie eine Titelsammlung von 350 Büchern beisammen: Sie stammten aus Warschau, Wilna, Kiew, Birobidschan, Odessa und Riga, aber auch aus Johannesburg, Buenos Aires, Mexiko und New York. Alles war für Jiddisch-Muttersprachler gedacht, vor allem für Kinder. Wenn man bedenkt, dass durch die Vernichtung des osteuropäischen Judentums auch weitgehend ihr Schrifttum und ihre Sprachkultur verschwanden,



Dozentin und jiddisch-Lektorin Evita Wiecki

Foto: Marina Maisel

dann war schon das Zusammentragen einer Bibliografie dank Recherchen in aller Welt ein unschätzbare Verdienst. Sie soll in absehbarer Zeit publiziert werden.

Doch zunächst konzentrierte sich Evita Wiecki auf die Auswertung von rund 90 Lehrbüchern, die zwischen 1886 und 1964 in Polen oder zeitweiliger polnischer Verwaltung – mal erlaubt, mal geduldet, auf schlechtem Papier gedruckt – erschienen. Sie waren Ausdruck eines ungeheuren Bildungswillens, waren identitätsstiftend und spiegelten zudem die gesellschaftlichen Veränderungen wider. Wiecki betonte, dass beim Abwandern aus dem Shtetl »Jiddisch lesen zu können das Zurechtkommen in der Stadt beförderte«.

Der Titel des ältesten erhaltenen Buches von Yoyn Trubnik klingt wie ein Versprechen gegen das Analphabetentum: *Zhargon-lehrer. Praktisches lehrbukh tsu laykht erlernen fermittelst eyne lehrer di zhargonische Shprakhe in eyn kurtse tsayt*. Jargon, damit war Jiddisch gemeint. *Ellen Presser*